

Süddeutsche Zeitung

München, Montag 5. April 2004

Der fränkische Wasserkrieg

Weil auch für andere Regionen Trinkwasser gefördert wird, sacken Häuser ab

Von Uwe Ritzler

Wassermungenau – Mit 1200 Einwohnern ist Wassermungenau kein großer Ort, aber ein Rundgang mit Karlheinz Fries und Philipp Günzel braucht trotzdem seine Zeit. Kaum ein Haus, an dem sie nicht stehen bleiben und auf haardünne bis fingerdicke Risse im Mauerwerk deuten. Am Hof von Landwirt Johannes Weißmann ziehen sich senkrechte dunkle Krater durch die Wand. Sein Nachbar Walter Seubelt schimpft, während er eine Runde um sein Haus dreht: „35 Jahre war da gar nix, und in letzter Zeit platzt alles auf.“ Sie glauben zu wissen, wer daran schuld ist: ihr regionaler Wasserverband, die Reckenberggruppe.

Zwanzig Gemeinden im südwestlichen Mittelfranken, in denen rund 42 000 Menschen leben, gehören ihm an. Würde man nur das Wasser fördern, das sie zum Leben brauchen, wären das 1,8 Millionen Kubikmeter pro Jahr. Tatsächlich aber pumpt man über vier Millionen Kubikmeter ab, vorwiegend unter dem Stadtgebiet von Abenberg, wozu auch Wassermungenau gehört. Folgt die mittelfränkische Regierung einem Antrag der Reckenberggruppe, darf diese vom nächsten Jahr an sogar 5,5 Millionen Kubikmeter Wasser abschöpfen.

Der nicht vor Ort benötigte Überschuss wird in das fränkische Fernwassernetz eingespeist. „Ein Beitrag zur Solidarität“, sagt Friedrich Zapf, der Geschäftsführer des Wasserverbands Reckenberggruppe. Nordbayern sei über weite Strecken ein wasserarmes Gebiet. Da könne man eben nicht nur an sich denken, sondern müsse als wasserreiche Region trockene Nachbarn ein Stück weit mitversorgen. „Umweltverträglich und bedarfsorientiert“, wie er betont.

Von einer „Expansion ohne Maß und Ziel“ spricht derweil eine Bürgerinitia-

ve, an deren Spitze Fries und Günzel stehen. „Warum sollen wir die Zeche dafür zahlen, dass man sich anderswo in Franken nicht selbst um das eigene Wasser kümmert“, sagt Fries, in dessen Haus sich Böden wölben und erst vor kurzem verlegte Fliesen zerpringen. Diese Schäden und all die Klüfte in den Häusern sind für die Bürgerinitiative Folgen rigiden Raubbaus. Günzel sagt: „Damit sinken Grundwasserspiegel im sandigen Untergrund, die Häuser setzen sich und kriegen Risse.“

Angeblieh 100 Gebäude sollen betroffen sein. Geschäftsführer Zapf weist das zurück. Ein von der Reckenberggruppe beauftragter Gutachter habe von einzel-

nen Ausnahmen abgesehen keinen Zusammenhang erkannt.

Um tiefer in die Materie einzutauchen, muss man zwischen oberflächennahen und Tiefbrunnen unterscheiden. Das Wasser, das aus obersten Bodenschichten gesogen wird, ist häufig verunreinigt. Zum Ausgleich mischt man es mit Tiefwasser, das man 250 Meter tief aus der Erde holt. Dort lag es seit 6000 bis 10 000 Jahren. Die Bürgerinitiative ärgert, dass „dieses kostbare Gut als Billigprodukt verschleudert wird“, wie Günzel sagt. Nicht nur Häuser würden damit in Mitleidenschaft gezogen. Feuchtwiesen und ehemals nasse Gräben in der Flur seien schon ausgetrocknet. Als einen „bodenlosen Skandal“ (Fries) empfindet die Bürgerinitiative, dass die Reckenberggruppe 13 Jahre lang bis zu 1,9 Millionen Kubikmeter Tiefenwasser jährlich ohne behördliche Genehmigung gefördert hat.

Den Konflikt, wie er sich in diesem Teil Frankens abspielt, wird es nach Ansicht von Experten künftig häufiger geben. Allen Einsparungen zum Trotz ist der Wasserverbrauch nach wie vor höher als die Mengen, die nachsickern. Mancherorts scheuen Kommunalpolitiker das Ungemach – etwa mit der Bauernlobby, die sich oft gegen Schutzgebiete rings um Brunnen und Quellen wehrt. Da ist Fernwasser eine beliebte Alternative. Man kauft es ein und hat keine Scherereien. „Solidarität hat aber ihre Grenzen“, meint Roth's Landrat Herbert Eckstein (SPD). Im Falle Wassermungenau sei diese überstrapaziert. Dem Freistaat wirft er vor, „zu lange zu große überregionale Wasserprojekte gefördert“ zu haben. Eckstein hat verfügt, dass die Reckenberggruppe nur 3,5 Millionen Kubikmeter jährlich fördern darf, wogegen diese sich nun juristisch wehrt. Er sagt, die Risse in den Häusern seien „Signale, dass es so nicht mehr weitergehen kann.“



Philipp Günzel zeigt auf Risse als Folge der Wasserausbeutung. Foto: uri